«Nie frei von dieser Katastrophe»

Einblick in das Leben eines 46-jährigen Opfers des «Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse»

von Christian Mehr*

Meine Mutter ist das «Kind ohne Namen». Man hat sie ihrer Herkunft beraubt. Sie hat mich 1966 geboren.

Wir sind Menschen, Jenische, Roma, die in der Schweiz leben, und wurden als Vagabunden stigmatisiert und verfolgt. Vom «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» (1926–1973) der Stiftung Pro Juventute wurden wir unseren Eltern entrissen, um zu guten Schweizerinnen und Schweizern erzogen zu werden. Das war die Rechtfertigung dieses Verbrechens.

Clara Reust vom «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» sorgte dafür, dass ich meiner Mutter entrissen und bevormundet wurde. Sie brachte mich in eine Pflegefamilie nach Hindelbank im Kanton Bern. Im Alter von 18 Monaten erlitt ich schwere Verbrennungen: An 63 Prozent meines Körpers kam es zu Verbrennungen dritten Grades, an 20 Prozent zu solchen zweiten Grades. Ich war zu heiss gebadet worden. Das bedeutet, ich wurde in heisse Waschlauge geworfen. Danach lag ich wiederholt während Wochen im Spital, anfänglich längere Zeit im Koma. Mein Überleben war bedroht. Bis ich 30 Jahre alt war, folgten rund 30 Operationen mit Vollnarkosen und mehrere zusätzliche chirurgische Wiederherstellungen.

Ein Tag in meinem Leben – um auszuhalten

Morgens zwischen 8 und 9 Uhr: Mein Yorkshire kommt mich wecken. Da fängt es an.

Zuerst muss ich beim Aufstehen die Schmerzen im Fuss erleiden. Ich kann nicht einfach einen Kaffee trinken und mit meinem Hund spazieren gehen. Als Zweites muss ich meine Stützstrümpfe anziehen. Wenn ich dies nicht tue, bekomme ich zu viel Wasser in die Beine, was akute Thrombosengefahr bedeutet. Danach kommen meine Medikamente: gegen Schmerzen, gegen Depression, für die Durchblutung und gegen Diabetes (diese Krankheit habe ich unabhängig von den Folgeschäden der Verbrennungen). Ein Schluck Wasser und dann der nächste Schritt: Im Winter und Frühling muss ich meine Haut jeden Tag mit Mandelsalbe/Carbamid einsalben. Im Sommer und Herbst jeden zweiten Tag. Nach 30 bis 40 Minuten kann ich endlich den Kaffee trinken und mit meinem Hund Gassi gehen.

Am Nachmittag sind die Schmerzen nicht mehr zum Aushalten. Ich muss das zweite Mal Schmerzmedikamente einnehmen. Am Abend um ca. 22 Uhr kommen dann noch die letzten Medikamente vor dem Schlafengehen. Und dies alles nur, damit ich die Folgeschäden aushalten und einigermassen mein Leben führen kann.

Ein Monat in meinem Leben – um auszuhalten

Es ist Januar, wie jedes Jahr habe ich dann bereits meinen ersten grossen Termin in der Orthopädie der Uniklinik, um meine Massschuhe anfertigen zu lassen. Der Spitalbesuch sieht so aus: erstens Arzttermin, zweitens Stützstrümpfe ausmessen, drittens zu meinem Orthopäden gehen, um für die Schuhe Mass zu nehmen. Falls wieder Korrekturen zu machen sind, wird das der Arzt nach dem Untersuch per Verordnung in Auftrag geben.

Das einzig Positive der Massschuhe ist, dass ich in den Katalog schauen, zwei Schuhe aussuchen und meine Wünsche anbringen kann. Wenn sie machbar sind, wird mein Orthopäde sie umsetzen. Die Schuhe werden frühestens in zwei Monaten fertig sein. Für passende Schuhe ist ein Tag durch.

Nun habe ich nur noch meine drei wöchentlichen Termine, die ich immer wahrnehmen muss, wenn ich nicht akut krank bin: Physio- und Psychotherapie, Arzttermine. Wegen den sehr schweren Nachfolgeschäden kommen immer wieder zusätzliche Arzttermine dazu, um akuten Entzündungen und Thrombosen vorzubeugen oder sie zu behandeln. Ich habe in meinem Leben bereits fünf Thrombosen durchgemacht und unzählige Entzündungen erlitten. Die Sehnenentzündungen sind chronisch, und ich leide unter Neuropathien, weil das Gewebe an meinen Füssen und Beinen damals verbrannt wurde.

Im April habe ich den zweiten offiziellen Termin: die Anprobe … Trotz den angepassten Massschuhen muss ich ab diesem Zeitpunkt rund zwei Monate lang immer wieder Anpassungen machen lassen, bis die Schuhe tragbar sind und ich einigermassen schmerzfrei durch den Alltag gehen kann.

Fazit: Während sechs Monaten habe ich dann eventuell Glück und einigermassen Ruhe und kann mich im nächsten Januar wieder auf diese aufreibende Zeit mit dem Massnehmen für die nächsten neuen Schuhe oder weiteren Korrekturterminen einstellen. Meine Schuhe sind nach kurzer Zeit durchgelaufen, daher brauche ich jedes Jahr neue.

Mein psychischer Zustand nach über 40 Jahren

Mir wurde – wie vielen anderen Menschen, die Opfer des «Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse» sind – die Möglichkeit geraubt, eine Familie zu haben. Ich wurde meiner Mutter, die mich geboren hat, entrissen. Bereits meine Mutter und meine

Grossmutter waren als Kinder in diese Mühle geraten. Meine Grossmutter war eines der ersten Kinder, die das «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» geholte hatte. Meine Mutter war die zweite der Familie, und ich war eines der letzten Opfer des «Hilfswerks». Clara Reust, Leiterin von «Kinder der Landstrasse» und Vormündin meiner Mutter und mir, verwehrte meiner Mutter die Heirat mit einem Rom, meinem Vater. Sie unterband jeglichen Kontakt und sämtliche Informationen meines Vaters, der sich um meine Mutter und mich bemühte und kämpfte, um meine Mutter zu heiraten, damit wir ein Familie hätten sein können. Meine Mutter ging deshalb davon aus, dass er uns im Stich gelassen hatte, was eine weitere Lüge von Clara Reust war. Dies ist aktenkundig. So verhinderte das «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse», dass ich meinen Vater je kennenlernen durfte. Denn als ich die Akten las, war er bereits verstorben (er starb 1974). Ich habe nur noch geheult …

Unsere ganze Familie wurde über Generationen zerstört, und alle sind voll traumatisiert.

Mir wurde auch die Möglichkeit geraubt, einmal im Leben einen Tag ohne Schmerzen zu sein. Ich muss heute noch jede Woche in die Psychotherapie, um mit der Katastrophe umzugehen. Ich muss heute noch jede Woche in Physiotherapie, um mit den Schmerzen umzugehen. Ich muss jeden Tag Schmerzmedikamente einnehmen, um die Schmerzen der Folgeschäden zu ertragen.

Was zur Katastrophe gehört: Wir wurden so extrem stigmatisiert und traumatisiert, dass ich es heute noch nicht schaffe, einen klaren Kopf zu haben, da ich immer wieder emotional zurückgeworfen werde und die ganze Katastrophe wieder erleide und spüre. Das hindert mich manchmal ungemein daran, die jetzige Realität wirklich zu erkennen und nicht mit der Vergangenheit zu vermischen. Es ist ein Verbrechen, was meiner Familie und mir als kleines Kind angetan wurde!

Ich habe mit viel Aufarbeitung und Hilfe gelernt zu leben. Und doch bin ich nie frei von dieser Katastrophe.

*Christian Mehr ist Informatiker und lebt in Zürich. Seine Mutter ist die Schriftstellerin Mariella Mehr. Bei seinem Beitrag handelt es sich um die leicht bearbeitete Fassung des Artikels, der in der Jahreszeitschrift der IG Sozialhilfe erschienen ist: Kinder haben Rechte, 17/2012.